

Klaus Schuker, 1959 in Ravensburg geboren, war zwölf Jahre Polizeibeamter. Seit 1989 lebt er als freier Schriftsteller in Berg bei Ravensburg. Neben zahlreichen Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte er 2000 seinen ersten Kriminalroman »Trau keiner Leiche«, dem 2002 der Kriminalerzählungenband »Tanten leben auch nicht ewig« folgte. Sehr wichtig ist auch seine literarische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Schulen. Mehr unter www.klaus-schuker.de

Klaus Schuker
Paul, Tabea
und das blaue Messer

Allitera Verlag
Die Schatzkiste

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

April 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2010 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
unter Verwendung eines Bildes von Marianna Magos

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-121-4

Gewidmet allen Kindern
und ihrer Fähigkeit,
mit ihrer Fantasie
die Welt so schön zu sehen,
wie sie auch sein kann.

Kapitel 1

Komm endlich her, Quarz!“, rief Paul. Warum war sein vierbeiniger Freund heute nur so unruhig? Ständig bellte er und verhinderte damit, dass Paul ungestört in den Wald hineinhorchen konnte. Dabei tat er dies am liebsten. Aber bei diesem Gebelle ...

„Jetzt sei doch mal still, Quarz!“

Den kümmerte es nicht. Soeben verschwand er hinter ein paar Bäumen links des Weges. Sekunden später tauchte er wieder auf, huschte nur wenige Meter vor Paul über den Weg und verschwand auf der anderen Seite, ohne ihn zu beachten. „Du komischer Hund“, murmelte Paul und ging weiter. Ein Fernglas schaukelte vor seiner Brust. Nach der Biegung vor ihm kam die Ruhebank. Von dort aus konnte er den verlassenen Fuchsbau auf der gegenüberliegenden Anhöhe sehen. Vielleicht war ja eine Fuchsfamilie eingezogen. Paul wischte sich den Schweiß von der Stirn. Selbst hier im Wald war es drückend heiß. Möglicherweise spürte Quarz auch ein nahendes Gewitter. Sollte er umkehren? Nein, nein. Quarz täuschte sich. Und selbst wenn: Paul liebte es, mit heranfliegenden Gewittern Wettrennen zu laufen. Er wartete meistens so lange, bis es fast keine Pause mehr zwischen Donner und Blitz gab. Dann spurtete er los. Allein hätte er sich das nicht getraut. Aber er war nicht allein, sondern hatte Quarz bei sich. Sollte das Gewitter also ruhig kommen.

Quarz bellte erneut. Es klang wütend und drängend zugleich.

„Was ist denn los, Quarz? Jetzt sei doch mal still. Sonst verjagst du noch den Fuchs.“

Paul hatte die Biegung erreicht. Etwas seitlich versetzt vor einer Tanne stand die Ruhebank. Neben dem Getränkelager seines Vaters war sie Pauls Lieblingsplatz. Als er näher kam, fiel ihm wieder mal das verwitterte Holz auf. Wahrscheinlich gab es kaum einen schöneren Platz in diesem Wald mitten zwischen Rosenfels und seinem Elternhaus. Zwischen den Bäumen drangen Sonnenstrahlen zu ihm herunter und

blendeten ihn. Paul setzte sich auf die Seite der Bank, die im Schatten der Tanne stand. Er sah die Jahreszahl in der Lehnenmitte, die er selbst hineingeschnitzt hatte. Quarz bellte immer noch; wie es Paul schien, noch drängender.

„Komm her, Quarz, und gib endlich Ruhe.“

Kaum hatte er das gesagt, fegte Quarz die gegenüberliegende Anhöhe herunter und setzte sich vor ihn hin. Erwartungsvoll schaute er ihn an. Als Paul keine Anstalten machte aufzustehen, bellte er von Neuem los. Paul versuchte ihn zu sich heranzuziehen, doch Quarz entzog sich seiner Umarmung.

„Du kannst machen, was du willst, Quarz, aber ich bleibe hier sitzen. Also, sei still und leg dich – aua! ... Mensch, Quarz, spinnst du? Was soll das, verdammt noch mal? Das tut weh!“

Quarz hatte ihn in sein rechtes Bein gezwickt, etwas, das er noch nie zuvor getan hatte. Paul sah ihn verärgert an und rieb sich die schmerzende Stelle. Währenddessen war Quarz ein paar Schritte zurückgewichen und ließ ihn nicht aus den Augen.

„Weißt du, dass du nervst? Wenn du noch einmal beißt, ergeht es dir schlecht. – Das verspreche ich dir.“

Er stand auf. Sofort drehte Quarz sich von ihm weg und jagte den Hang hoch. Dabei blieb er jedoch alle paar Meter stehen, um sich zu vergewissern, dass Paul tatsächlich folgte. Dieser hatte Mühe, ihm nachzukommen. Da packte ihn wieder einmal diese sonderbare Krankheit: „Narkolepsie“ hieß sie und bedeutete „Schlafzwang“. Sie überfiel ihn schon seit fast zwei Jahren immer wieder ohne jede Vorwarnung. Laut den Ärzten (und er war schon bei vielen gewesen) war diese Krankheit nicht heilbar. Paul war dann immer absolut hilf- und wehrlos. Prompt rutschte er auf halber Höhe aus und kollerte bis zum Weg runter. Wenig später, er hatte sich gerade wieder aufgerappelt und sich die Blätter und Erde aus seinem hellgrünen Hemd und seiner Jeans geklopft, sah er auf dem trockenen Boden etwas glitzern. Er beugte sich nach unten: ein goldener Ohrring. Als er ihn gegen die Sonne hielt, verstärkte sich das Glitzern. Der Ring bestand aus einer grünen Perle mit einer Art goldenem Schweif daran. Auf diesem war ein Name eingraviert: „Nicki“. Sollte er ihn liegen lassen oder mitnehmen? Nur: Was sollte er mit einem Ohrring anfangen? Zwar trugen inzwischen auch schon ein paar Jungs aus seiner sechsten Klasse solche Ohrringe, aber er mochte

das nicht. Es passte doch besser zu Mädchen als zu Jungs. Außerdem tat es bestimmt weh, sich ein Loch in das Ohr zu stechen. Andererseits sammelte er gern solche Fundstücke, die ihn schon oft genug zu neuen Comicgeschichten angeregt hatten. Bevor er sich entscheiden konnte, bellte Quarz von Neuem los.

„Ja, ja, ich komme ja schon“, sagte Paul, schob sich den Ohrring in seine linke Hosentasche und kraxelte wieder hoch. Schließlich hatte er Quarz erreicht, der bei einer Gruppe von vier dicht nebeneinanderstehenden Bäumen verharrte. Paul ging um sie herum – und erstarrte. Vor ihm auf dem Boden lag ein toter junger Mann, teilweise mit Blättern bedeckt. Paul hatte ihn noch nie gesehen. Er trug schmutzige Jeans und ein schwarzes Muskelshirt, das an zahlreichen Stellen eingerissen war. Seine schulterlangen braunen Haare hatte er hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie lagen über ihm auf dem Boden, gerade so, als wäre der Tote noch ein Stück nach unten gerutscht. Seine weit aufgerissenen Augen starrten an Paul vorbei in den Himmel. Paul konnte seinen Blick nicht von diesen Augen abwenden. An der linken Wange klebte getrocknetes Nasenblut. In seiner Brust, auf Höhe des Herzens, steckte ein Messer mit einem dunkelblauen Griff. Die Hände seiner weit ausgestreckten, tätowierten Arme hatten sich in den lockeren Waldboden verkrallt.

„Komm her, Quarz“, flüsterte Paul seinem Freund zu und streckte die Arme nach ihm aus. Quarz drückte sich an seine Beine. Nur langsam konnte Paul seinen Blick von dem Toten losreißen. Er schaute sich um. Seine Nackenhaare sträubten sich, Angst wickelte ihn ein. Paul schien es, als wäre es plötzlich dunkler geworden. Er musste etwas tun, irgendetwas. Aber was? Mit seinem Fernglas den Wald absuchen? Womöglich entdeckte er etwas, das wichtig war für die Polizei. Aber nein, das getraute er sich im Moment nicht. Er hatte Angst, etwas zu sehen, das er nicht sehen wollte. Sollte er schreien? Hier im Wald war niemand. Das war ja das Schöne an diesem Wald. Jetzt hingegen verstärkte es seine Angst. Jedenfalls musste er von hier weg. Keine Sekunde länger würde er den Blick aus diesen starren Augen ertragen können. Wie lange der Mann wohl schon tot war? Von den Krimis im Fernsehen wusste Paul, dass man Leichen berühren musste, um das herauszufin-

den. Fühlten sie sich noch warm an, dann konnten sie noch nicht lange tot sein. Doch er konnte diesen toten jungen Mann nicht anfassen. Er konnte sich überhaupt nicht bewegen. Er versuchte, sich auf irgendetwas zu konzentrieren. Es gelang ihm nicht.

Da begann Quarz zu knurren. Ganz leise nur, aber drohend. Mit aufgestellten Ohren starrte er die Anhöhe hoch, sich dabei keinen Millimeter vom Fleck rührend. Paul konnte nichts erkennen. Nur Bäume, überall Bäume. Wer konnte da oben sein? Quarz knurrte lauter. Auf einmal hörte Paul ein schabendes Geräusch. Es kam von oben. Hinter einem der Bäume tauchte ein Gesicht auf. Ein dunkles Gesicht mit vielen Haaren. Mehr konnte er nicht erkennen, da ihn die Sonnenstrahlen blendeten. Der Fremde starrte zu ihm herunter – und zuckte wieder zurück. Paul fror, sein Mund war trocken. Da löste sich seine Erstarrung, er drehte sich um und rannte los. Die Angst in seinem Nacken trieb ihn an. Hinter ihm knackten Äste. Quarz bellte wie verrückt, bevor er Paul schließlich folgte. Er hatte Mühe, mit Paul Schritt zu halten. Dass hinter ihnen jemand das Messer aus der Brust des Toten zog und ihnen danach in sicherem Abstand folgte, bemerkte keiner von beiden.

Kapitel 2

Hauptkommissar Ebermann war ein Herr mit grauen Haaren, der Paul freundlich anblickte. Er und sein junger Kollege Thomas Weber saßen im Wohnzimmer der Familie Bellmer. Pauls Vater war erst vor wenigen Minuten von seiner dienstäglichen Auslieferungstour zurückgekommen. Frau Bellmer hatte ihren Mann über das Mobiltelefon angerufen und ihm erklärt, was passiert war. Als er daraufhin seine Tour abrechnen wollte, hatte sie ihn davon abgehalten, zumal Hauptkommissar Ebermann momentan keine Fragen an ihn hätte.

„Und wie geht es jetzt weiter?“, wollte Vater Bellmer wissen und sah Herrn Ebermann dabei fragend an.

„Zum einen müssen wir erst mal abwarten, was die Spurensicherung herausfindet. Dann müssen wir ermitteln, wer der Tote ist. – Was mir allerdings ein wenig Sorgen macht, ist das verschwundene Messer. Du bist dir absolut sicher, Paul, dass du ein Messer bei dem Toten gesehen hast?“

Paul nickte. „Ja, es hat mitten ... mitten in seiner Brust gesteckt.“

„Das bedeutet, dass irgendjemand, wahrscheinlich aber der Täter, nochmals zur Leiche hin ist und das Messer mitgenommen hat. – Schade, Paul, dass du die Person nicht beschreiben kannst, die du hinter dem Baum gesehen hast.“

Paul war müde. Er saß auf dem Sofa neben seiner Mutter, während Quarz es sich zu seinen Füßen bequem gemacht hatte. In Pauls Kopf drehte sich alles im Kreis herum. Herr Ebermann hatte ihm viele Fragen gestellt: Wann er von zu Hause losgegangen sei? Ob er öfter an dieser Stelle im Wald wäre? Ob er jemand auf dem Weg in den Wald gesehen hätte? Wie lange er gebraucht hätte bis zu der Stelle, wo der Tote gelegen habe? Eine Frage nach der anderen hatten die beiden Kriminalpolizisten ihm gestellt. Wahrscheinlich deshalb, weil sie mit seinen Antworten nicht ganz zufrieden waren und hofften, mit ihren Fragen doch noch etwas herauszufinden.

Nachdem Paul ohne Pause mit Quarz an seiner Seite nach Hause gerannt war und dort alles seiner Mutter erzählt hatte, war er erschöpft auf seinem Stuhl in der Küche zusammengesunken. Ganz bleich war er gewesen, weshalb sich seine Mutter große Sorgen um ihn gemacht hatte. Ohne zu fragen, hatte Sarah, seine siebzehnjährige Schwester, ihm ein Glas Wasser hingestellt und danach im Auftrag der Mutter die Polizei angerufen. Eine Viertelstunde später waren ein Streifenwagen der Polizei und ein ziviles Fahrzeug auf den Hof gefahren. Genau unter dem Hof befand sich ein unterirdischer Naturkeller. In diesem hatte sein Vater das Getränkelager eingerichtet. Aus dem Zivilfahrzeug waren Herr Ebermann und Herr Weber ausgestiegen, aus dem Streifenwagen zwei uniformierte Polizisten. Gespannt waren sie um Paul und seine Mutter herumgestanden und hatten sich den Weg zu dem Toten beschreiben lassen. Bis Herr Ebermann entschieden hatte, dass Paul ihnen den Weg zeigen sollte. Natürlich hatte er nichts dagegen gehabt, dass Pauls Mutter mitkam. Als sie an der Stelle im Wald angekommen waren, hatte Paul sich geweigert, den Hang mit hochzugehen. Stattdessen hatte er sich an seine Mutter gedrückt.

Nun saßen sie wieder im Wohnzimmer.

„Brauchen Sie Paul jetzt noch?“, wollte Frau Bellmer wissen.

„Nein, momentan nicht“, antwortete Herr Ebermann, bevor er sich direkt an Paul wandte. „Du hast dich prima verhalten, Paul. Ich weiß nicht, ob ich an deiner Stelle auch so mutig gewesen wäre.“

„Ich hatte ja Quarz bei mir.“

Kaum hatte er seinen Namen gehört, da stand Quarz auch schon auf. Nacheinander schaute er sie an und wedelte mit dem Schwanz. Woraufhin alle lachten.

„Tja, dein Quarz ist wirklich ein toller Hund“, meinte Herr Ebermann. „Ich hatte auch mal einen Hund, einen Pudel. Aber der Gute ist vor zwei Jahren gestorben, an Altersschwäche. – Wie alt ist denn dein Freund?“

„Sieben Jahre“, erwiderte Paul stolz. „Sarah hat ihn mir geschenkt, als ich in die Schule gekommen bin.“

„In welche Klasse gehst du denn, Paul?“

„In die sechste.“

„Und was für ein Hund ist Quarz?“, wollte Herr Ebermann wissen, der natürlich längst erkannt hatte, dass Quarz ein Mischlingshund war. So wie Pauls Eltern längst klargeworden war, dass der Kripobeamte die-

se Fragen vor allem stellte, um Paul ein wenig abzulenken. Dieser sah sie fragend an.

„Das wissen wir nicht“, erklärte Frau Bellmer. „Sarah hat ihn aus dem Tierheim.“

„Das finde ich toll“, sagte daraufhin Herr Ebermann und warf Sarah einen anerkennenden Blick zu, „einem Tier aus dem Tierheim einen Platz in so einer netten Familie zu geben. Wenn das nur mehr Menschen machen würden. – Ach, Paul, dass ich es nicht vergesse: Wahrscheinlich musst du noch mal zu mir in mein Büro kommen, damit wir alles aufschreiben können.“

„Darf Quarz mit?“

„Ja, natürlich“, sagte Herr Ebermann und schmunzelte.

„Muss ich dann den Mörder sehen?“

Herr Ebermann warf Pauls Eltern einen schnellen Blick zu. „Nun, so weit sind wir noch nicht, Paul. Zunächst einmal müssen wir ein Protokoll schreiben. Wenn wir den Mörder fangen, sehen wir weiter. Aber du brauchst auf jeden Fall keine Angst zu haben, denn wir sind dann dabei.“

„Hhm ...“, machte Paul und warf seinen Eltern einen unsicheren Blick zu. Seine Mutter streichelte ihm daraufhin zärtlich über seine blonden Haare.

„So, wir werden jetzt gehen. – Übrigens, Paul: Was möchtest du eigentlich später mal werden?“

„Comiczeichner!“

„Comiczeichner? Wie kommst du denn auf solch einen ungewöhnlichen Beruf?“

Da meldete sich Frau Bellmer zu Wort. „Paul zeichnet für sein Leben gern Comics. Das ist sein Hobby, seit er vor ein paar Jahren zum ersten Mal ein Comicheft in der Hand gehabt hat.“

„In der Schule ist er der beste Zeichner“, ergänzte Sarah und warf einen stolzen Blick auf ihren kleinen Bruder.

„Dafür wird er aber auch immer wieder von ein paar Jungs geärgert“, wandte Herr Bellmer ein.

„Warum das?“, wollte Herr Ebermann wissen.

„Nun, das erklärt Paul Ihnen am besten selbst. Willst du Herrn Ebermann nicht dein Zimmer zeigen, Paul?“

Paul blickte beklommen von einem zum anderen.

„Ich würde es gern sehen, Paul“, wandte Herr Ebermann sich direkt Paul zu. „Aber selbstverständlich nur, wenn ich darf.“

„Natürlich!“

Paul war der Stolz anzusehen, als er mit Herrn Ebermann das Wohnzimmer verließ und in den ersten Stock zu seinem Zimmer hochging. Quarz folgte dicht hinter ihnen.

„Du malst und zeichnest wirklich sehr gut, Paul“, sagte Herr Ebermann und schaute sich das nächste Bild an. Es zeigte eine Gruselgestalt mit einem mächtigen, roten Körper, der grün umrandet war. Die langen, muskulösen Arme endeten in kleinen Schlangenköpfen mit orangefarbenen Zungen. Diese Farbe hatten auch die zusammengekniffenen Augen der Gruselgestalt.

„Das ist Grolok, das Monster“, erklärte Paul in einem Ton, als sei es das Selbstverständlichste der Welt.

„Grolok? Wer ist Grolok?“

„Grolok ist böse. Er hat Kalabanda entführt, die Freundin von Azamo. Der und imbox, sein Hund, versuchen nun, sie zu retten. Das ist meine neueste Geschichte. – Das da ist Kalabanda.“

Paul zeigte auf ein etwa gleich großes Bild, das über seinem Schreibtisch hing. Darauf war eine Art hellblaue Feengestalt mit klar gezeichneten Gesichtszügen zu sehen, die mit ihren Augen genau auf ihre Betrachter blickte. Im Hintergrund waren Häuser in allen möglichen Formen zu erkennen, die wohl eine Großstadt darstellen sollten. Direkt daneben zeigte ein Bild einen Jungen mit einem schönen blaugelbem Pelz und einem Hund an seiner Seite, der an einen Collie erinnerte: Azamo und imbox. Herr Ebermann war beeindruckt.

„Und wie bist du auf die vier gekommen? – Wie heißen sie noch mal?“

„Azamo, imbox, Kalabanda und Grolok. Die Namen habe ich mir ausgedacht. Sie sind die Hauptpersonen in meiner neuen Comicgeschichte.“

„Warum schreibst du imbox klein?“, wollte Herr Ebermann wissen, dem das sofort aufgefallen war.

„Weil in Azamos Heimat alle Tiere kleingeschrieben werden.“

„Und wo spielen diese Geschichten?“

„Überall. Wo es mir gerade gefällt. Die besten Ideen habe ich meistens unten im Getränkelerger. Da ist es dunkel und geheimnisvoll.“

Herr Ebermann lächelte. „Wie kommst du denn auf die Ideen zu deinen Geschichten? Träumst du davon?“

„Manchmal, ja. Aber meistens brauche ich nur etwas zu sehen oder zu hören und schon spielt sich die Geschichte in meinem Kopf ab. Es wird eine lange Geschichte. Ich habe sie erst vor ein paar Wochen angefangen.“

„Na, dann hast du viel Fantasie, wie mir scheint. Wirst du deshalb von deinen Mitschülern geärgert?“

„Hm ... Nur von vier Jungs“, erwiderte Paul zögernd. Herr Ebermann sah ihm an, dass er überlegte, ob es gut war, wenn er ihm davon erzählte, oder ob er dann ein Verräter war.

„Nun, das kannst du mir auch ein andermal erzählen, wenn du möchtest. Wir müssen jetzt sowieso gehen und herausfinden, wer der junge Mann ist.“

„Ist er wirklich tot?“

„Ja, Paul, er ist tot. Das Messer ist genau in sein Herz eingedrungen. Wahrscheinlich war er sofort tot.“

„Gibt es irgendwelche Fingerabdrücke?“, wollte Paul wissen. Herr Ebermann schmunzelte.

„Ich befürchte: eher nicht. Im Wald ist das mit Fingerabdrücken so eine Sache. Aber das werden wir bald erfahren. Wäre natürlich prima. Allerdings nur, wenn wir diese Fingerabdrücke auch in unserer Datenbank haben. Sonst müssen wir den Täter erst mal finden, um dann seine Abdrücke mit denen, die wir finden, vergleichen zu können. – So, jetzt muss ich aber wirklich gehen. Übrigens, Paul: Es ist wahrscheinlich am besten, wenn du mit niemandem über die ganze Sache sprichst. Und wenn dir noch etwas einfällt, rufst du mich bitte sofort an, versprochen?“

„Ja“, sagte Paul. Er fand, dass Herr Ebermann ein freundlicher Polizist war. Und dazu noch ein Kriminalpolizist.

Kapitel 3

Der Schmerz kam urplötzlich. Mitten auf Pauls Stirn, obwohl der Stein ihn nur gestreift hatte. Da bellte Quarz auch bereits los. Paul hielt sich die Hand an die schmerzende Stelle und sah sich um.

„Wir haben den Idioten erwischt!“, triumphierte eine Stimme auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Martin! Neben ihm standen Ulf und Thomas. Die beiden reckten ihre Arme in die Höhe und jubelten. Alle drei gingen in dieselbe Klasse und waren unzertrennlich. Ständig steckten sie ihre Köpfe zusammen und heckten irgendwelche Streiche oder Gehässigkeiten aus. Insgeheim nannte er sie die DÄMLICHEN DREI. Obwohl erst vierzehn, waren sie kräftige Burschen und dafür bekannt, sich gern auf Schwächere und Wehrlose zu stürzen.

Quarz bellte wie verrückt. Paul befürchtete schon, er würde im nächsten Augenblick ins Wasser springen und durch den Nussbach schwimmen. Das musste er verhindern. Er ergriff Quarz' Halsband, der sich wütend dagegen anstammte. Paul hatte keine Angst, dass Quarz nicht durch den Fluss käme. Der Nussbach war an dieser Stelle etwa acht Meter breit. Das war kein Problem für Quarz, der fast so groß war wie ein ausgewachsener Schäferhund. Im Winter hatte er sich beim Schlittenfahren schon manches Mal von Quarz ziehen lassen. Wovor er Angst hatte, war, Ulf, Martin und Thomas könnten seinem Freund etwas antun. Die drei hassten Quarz, nachdem er sie schon einige Male in die Flucht geschlagen hatte. Einmal hatte er Martin dabei in den Hintern gebissen, dass dieser wie ein Känguru in die Luft gesprungen und anschließend geflüchtet war. Das hatten er und seine Kumpels nicht vergessen. Quarz kannte keine Angst, vor nichts und niemandem.

„Na, du Idiot, jetzt lachst du nicht mehr, was, Krasso!“, höhnte Martin.

„Ey, Krasso, und dein Mistkötter bekommt auch gleich eine ab“, grölte Thomas. „Wuff, wuff! Hundchen, komm zu Martin, Ulf und Thomas, putt, putt, puttputt!“